

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA

Ružena Kozmová

STUDIA GERMANICA GEDANENSIA, Nr. 41. Gdańsk: Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2019. 374 s. ISSN: 1230-6045

Die von dem Universitätsverlag Gdansk herausgegebene und im Jahre 2019 erschienene Zeitschrift *STUDIA GERMANICA GEDANENSIA* Nr. 41 umfasst 374 Seiten. Die Aufsätze lassen sich in zwei Teile untergliedern. Der erste Teil: Modalität und Aspektualität/Temporalität aus kontrastiver und typologischer Sicht erinnert den Leser an den von Heinz Vater gegründeten Modalitätsarbeitskreis. Der zweite Teil: Deutsche und polnische Ephemera als „Medien des kulturellen (Gegen-)Gedächtnisses“ geht auf die Analyse der zahlreichen deutschsprachigen Drucke aus dem 19. – 20. Jahrhundert der Freien Stadt Danzig zurück. Der Inhalt des ersten Teils wird frei durch das Curriculum Vitae von Ulrich Engel und mit dem persönlichen Blick auf die Forschung von Ulrich Engel durch Meike Meliss abgeschlossen. Die Thematik der Beiträge spiegelt einige Schwerpunkte der wissenschaftlichen Tätigkeit der Danziger Germanisten wider. In ihrem Interessenbereich liegen die kontrastive Linguistik und die Pragmatik (darunter auch Modalität und Aspektualität) und auf der anderen Seite die Erforschung von deutschsprachigen Presse- und Gebrauchstexten aus der Zeit der Freien Stadt Danzig aus text- und pragmalinguistischer, interkultureller sowie gedächtnistheoretischer Perspektive. Die Aufsätze zur Modalität konzentrieren sich auf die Analyse der Modalpartikeln, Modalverben und Modalität im Allgemeinen. Werner Abraham (S. 17–36) behandelt kontrastiv Eigenschaften der Modalpartikeln, indem er Standortdifferenz zwischen den epistemischen Modalverben und Modalpartikeln, sowie die Funktion der Modalpartikeln in Haupt- und Nebesätzen, die Modalpartikeln in infiniten Konstruktionen analysiert. Zugleich weist er auf die Prosodie und Satzthetik auf, die als Selektoren des Modalpartikelvorkommens in Sätzen fungieren. Der nächste auch kontrastiv (deutsch-russisch) angelegte Aufsatz von Anna Averina (S. 37–51) untersucht Epistemizitätsmarker aus der Sicht ihrer Egozentrität. Averina teilt die Epistemizitätsmarker in drei Gruppen. Die erste Gruppe

schließt solche Egozentrika ein, die im Redemodus sowie in illokutiv selbständigen Sätzen verwendet werden können (intonatorische Mittel der Epistemizitätsmarker). Zur zweiten Gruppe gehören Epistemizitätsmarker, die sowohl in illokutiv selbständigen Nebensätzen als auch im narrativen Textmodus möglich sind (mediale Egozentrika). Zur dritten Gruppe zählt die Autorin solche Marker der Epistemizität, die in allen Interpretationsmodi vorkommen und in illokutiv unselbständigen Nebensätzen gebraucht werden können (deutsche Modaladverbien als sekundäre Egozentrika). Deutsche Modalpartikeln in Befehlsätzen: Intersubjektivität, Deontik und Satzmodusspezifizierung sind Themen von Pierre-Yves Modicom (S. 51–61). Der Autor charakterisiert Modalpartikeln als lokutive Satzmodusspezifizierer, denn laut Modicom schränken die Modalpartikeln den „lokutiven Kontext“ und damit die Breite der illokutiven Interpretationen ein. Er schlägt am Beispiel von *doch* ein Modell „zur Verortung der modalen und illokutiven Interpretationsbreite“ der Modalpartikeln vor. Der Autor prüft den Gebrauch von *ja*, *eben*, *halt* und *ruhig* in Befehlsätzen, wobei auf die Sonderfälle *nur* und *mal* aufmerksam gemacht wird. Eine vergleichende auf den Texten von F. Kafka und F. Dostojewskij fußende Analyse der Modalität ist das Thema bei Irina A. Schipowa (S. 62–72). Die Autorin versucht zu zeigen, wie einige Kategorien der Modalität in bestimmten Texten realisiert werden und welchen pragmatischen Effekt sie produzieren können. Aus kontrastiver Sicht wird gezeigt, wie die Modalisierung des Diskursmodells Erzählen im Deutschen und im Russischen erfolgen kann. Sie konzentriert sich auf die Zielsetzung des Gebrauchs von sprachlichen Mitteln, auf die Referenz der Modaloperatoren zur Modalität und abschließend darauf, welches Zusammenwirken zwischen der Darstellungsart und dem Modalkern des Textes besteht. Modaler Raum und Konditionalität sind Stichworte des Beitrags von Irina Kostrova (S. 73–83). Die Autorin bemüht sich die Antwort auf die Frage zu finden, inwieweit konditionale Operatoren, der potential-irreale Modus und die lexikalisch-grammatische Füllung für die zu vergleichenden Sprachen (Deutsch und Russisch) relevant sind. Der Beitrag von Michail L. Kotin (S. 84–94) befasst sich mit kategorialen Relationen zwischen Subjekt-Objektkontrolle und overt- bzw. coverten Modalitätssignalen. Der Autor prüft komplexe Satzgebilde mit den *verba dicendi* *sagen* und *fragen* in der Matrix und in finiten bzw. infiniten (elidierten) Einbettungen, deren Prädikate auf das Subjekt oder auf das Objekt der Matrix referieren. Es wird gezeigt, dass der Wechsel von Subjekt- zu Objektkontrolle und umgekehrt direkt davon abhängig ist, ob modale Signale fehlen oder vorhanden sind. Shigehiro Kokutani (S. 94–112) versucht einen neuen Blick auf die Mittelkonstruktion zu werfen, die in einigen Sprachen (sechs analysierte Sprachen) unterschiedlich lexikalisch und semantisch interpretiert wird. Daher neigt der Autor die Mittel Konstruktion als Mittel „Inter-

pretation“ zu verstehen. Dabei geht er von der These aus, dass das Wesen des Mediums in der Semantik liegt. Die Semantik der Modalverben erregt immer noch die Aufmerksamkeit der Linguisten und dies ist auch der Fall des Beitrags von Tanja Mortelmans (S. 113–126), die mithilfe der Korpusdaten die epistemische Verwendung des Modalverbs *dürfen* bzw. dessen Konjunktiv II – also die Form *dürfte* untersucht. Die besondere Aufmerksamkeit wird „den Eigenschaften des infinitivischen Komplements und der Kombination mit Modalpartikeln“ geschenkt. Die Korpusanalyse ergab, dass die *dürfte*-Form meistens mit sein-Infinitiv I und II vorkommt und am häufigsten mit der Partikel *wohl*, die als Modalpartikel „eine inhärente Adressatenbezogenheit“ impliziert, indem sie an den ‚common ground‘ appelliert. Von den Adverbien sind es die kausalen Adverbien *also*, *dennach*, *dann* und *von daher*. Auch für diese Adverbien gilt, dass sie sich auf die vom Sprecher/Schreiber erwähnte und daher „explizite Evidenz“ beziehen. Abschließend wird konstatiert, die Einheit *dürfte* ließe sich als „ein intersubjektiver, epistemisch-evidentieller Marker“ charakterisieren. Das Modalverb *mieć* analysiert Piotr Bartelik (S. 127–142), und zwar als *mieć*-Konstruktion mit dem Partizip der *verba dicendi*. Die ermittelten Formen mit *mówić//powiedzieć*, *za-/nakazywać//za-/nakazać* und *wpajać//wpoić* werden nicht nur auf der Folie ihrer „quasi passivischen“ Interpretation, sondern auch vor dem Hintergrund „der Extension im TAM1-Gefüge“ verstanden, indem Sätze wie *mam powiedziane/mamy zakazane/mamy wpojone* im Sinne grammatischer Ausdrücke der reportativen Modalität interpretiert werden. Dies wird an einigen Beispielsätzen exemplifiziert, sodass der Autor schlussfolgert, dass „die epistemisch-evidentielle Semantik zu inhärenten Merkmalen der *mieć*-Konstruktion via grundsätzliche semantische Affinitäten der Resultativität und der Evidentialität geworden ist.“ Modale und aspektuelle Lesart der Konstruktionen mit dem Verb *sein+zu+Infinitiv* und dem polnischen *być +do+* Verbalsubstantiv ist das Thema von Kamila Torba (S. 143–152). In beiden Sprachen gelten diese Formen als Ausdruck der koverten Modalität. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Aspekt im Polnischen geschenkt. Aufgrund der Analyse der Korpusbelege kommt die Autorin zum Schluss, dass die Negation *nie wolno* einen weitaus höheren Anteil an imperfektiven Verben erzwingt und die perfektiven Verben bei dieser Art der Negation eher selten vorkommen. Bei der Negation *nie można* ist die Verteilung der perfektiven und imperfektiven Verben relativ vergleichbar. Die sekundär imperfektivierten Verben im Polnischen stellen in der untersuchten Konstruktion eine nicht durative, sondern habituelle Aktionsart dar. Seit Jahren dauert Diskussion zum Thema Aspekt, Aktualität und Aktionsart an und nach vielen Jahren ist festzuhalten, dass die Diskussionen in den slavischen und nichtslavischen Linguistenkreisen zur Präzisierung mancher Begriffe geführt haben. Dies ist der Fall des Beitrags von

Hans-Jörg Schwenk (S. 153–163). Er stellt zu Recht fest, dass die lexikalische Opposition telisch vs. atelisch nicht der grammatischen Opposition perfektiv vs. imperfektiv gleichzusetzen ist. Die lexikalische Begrenztheit darf nicht mit grammatischer Abgeschlossenheit verwechselt werden, weil sich Aktionalität und Aspektualität nicht überlagern, sondern „erstere letztere beeinflusst“, und zwar insofern, als sich die Zeitstruktur eines verbalen Sachverhalts auf dessen Imperfektivierbarkeit bzw. Perfektivierbarkeit bezieht. Ein neu definiertes System der Kategorien Aspektualität, Aktionsart und Verbalcharakter versucht Viktor Tichák (S. 164–175) zu skizzieren, indem die Existenz semantisch markierter tschechischer Verben (z.B. *dočkat se* und *čekat*) beschrieben wird. Solche Verben drücken die letzte Phase eines durativen Prozesses und dessen erfolgreichen Abschlusses aus. In diesem Zusammenhang wird dann eine semantische Kategorie ‚Erfolg‘ vorgeschlagen. Das Problem der (Un)Bestimmtheit bei Nomina in Bezug auf die Aspektualität und Aktionsarten, das seit Jespersen (1927), Verkuyl (1972), Kriffka (1989) u.a. diskutiert wird, wird in Andrzej Kałny (S. 176–189) neu eröffnet. Nach der Analyse einiger Auffassungen zu den Aktionsarten im Polnischen, Deutschen und in der anglistischen Fachliteratur wird der Frage nachgegangen, welcher Einfluss des grammatischen und lexikalischen Aspekts auf die Quantifizierung der Nominalphrase in beiden Sprachen ausgeübt wird. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass perfekte Verben des Polnischen eine gequantelte Referenz (telisierende Wirkung) auf inkrementelle Nomina aufweisen. Bei den deutschen neutralen (atelischen) Verben ist die Richtung umgekehrt: Das durch Determinatoren bestimmte Objekt bewirkt die Quantelung (Telizität) des Verbs. Die nächsten (S. 193–215) Seiten sind dem Nestor der Valenztheorie und der deutschen Grammatik Ulrich Engel (eigenes Curriculum Vitae) und Laudacio seiner Mitarbeiterin Meike Meliss (u.a. Dependenz, Valenz und Wortstellung) gewidmet. Der zweite Teil des Bandes Deutsche und polnische Ephemera als Medien des kulturellen (Gegen)Gedächtnisses – Text-Erinnerung-Region bietet eine interessante Analyse von Drucken in der PAM Bibliothek der Stadt Gdansk. Aleksander Balinski (S. 217–226) schreibt zum Thema Die verlorene Seele einer Stadt Danzig zwischen der Freien Stadt und den Revolutionen 1848/1849. Die Geschichte der Stadt Danzig wird in den Epochen von 1818 bis 1848 dargestellt. Der Autor schildert den Aufstieg und den allmählichen Untergang der alten Stadt Danzig. Obwohl die lokalen Zivilrechte beinahe ein halbes Jahrhundert ihre Gültigkeit behalten durften, schritt der wirtschaftliche Niedergang der Stadt voran. Noch in den 1830er Jahren identifizierte sich die Mehrheit der Danziger nicht mit Preußen. In den nachfolgenden Generationen machte sich aber ein Integrationsprozess bemerkbar. Katarzyna Lukas analysiert die touristischen Flugschriften der Stadt Danzig. (S. 227–246). Die analysierten Flugschriften wurden für Wer-

be- und Propagandazwecke eingesetzt. Sie bewerben die Freie Stadt Danzig als Urlaubsziel, versuchen die Rezipienten von dem genuin deutschen Charakter Danzigs als ehemalige Hansestadt zu überzeugen. Um die kollektive Identität der deutschen Adressaten anzusprechen, werden in die Texte Referenzen auf die Hanse als Erinnerungsort und eine stereotype „Verkörperung des Deutschtums“ eingebaut. Der Beitrag von Marta Turska (S. 247–262) ist den im Zeitraum 1913–1938 in Danzig herausgegebenen Weinpreislisten gewidmet, die in der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Gdańsk aufbewahrt werden. Die an die Kunden verschickten Preislisten haben die Form mehrseitiger, teilweise reich verzierter gehefteter Broschüren mit kartoniertem Umschlag und sind als Texte mit dominierender informativer Funktion aufzufassen. Anna Kwiatkowska (S. 263–277) stellte sich zum Ziel die Danziger Werbemarken („Cinderella stamps“) aus den Jahren 1900–19391 zu analysieren. Als intentionale Gedächtnisträger sollten sie das kollektive Gedächtnis der Gemeinschaft prägen. An einem so spezifischen Ort wie Danzig in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten sie vor allem die Aufgabe, „die lokale Identität zu stärken“. Ewelina Damps (S. 278–295) forschte zu den Theaterzetteln aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Artikel behandelt die Danziger Theaterzettel, die von der Eröffnung der neuen Bühne am Kohlenmarkt 1801 bis 1841 in Danzig gedruckt wurden. Gegenstand der Untersuchung ist das in der Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Gdańsk gesammelte Quellenmaterial. Es handelt sich um die Textgruppen wie Theaterzettel, Bekanntmachungen der Stadt- und Theaterverwaltung, Theaternachrichten sowie Theaterzettelträgerlieder, die unter Berücksichtigung der historischen und theatergeschichtlichen sowie der soziokulturellen Faktoren analysiert wurden. Der Beitrag von Marta Śleziak (S. 296–316) setzt sich mit ephemeren Drucken auseinander, die vor der Volksabstimmung in Oberschlesien 1921 gedruckt und verbreitet wurden und heute in der Universitätsbibliothek der Universität Wrocław aufbewahrt werden. Die Flugblätter und Anschlagzettel aus diesem Korpus werden als besonders wirkungsmächtige Medien charakterisiert. Die Autorin schlussfolgert folgendermaßen: Die Einzigartigkeit der besprochenen Ephemera beruht in erster Linie auf der Synchronie der deutschen und der polnischen Botschaften. Des Weiteren lassen sich die stilistischen Unterschiede zwischen den prodeutschen und propolnischen Flugblättern besonders im Textaufbau und in der Form merken. Ein weiteres Merkmal, das von der Singularität der oberschlesischen Ephemera zeugt, ist ihre Dialogizität. Abschließend stellt die Autorin fest, dass das wichtige Merkmal in seinem breiten Wirkungsbereich, einer großen Auflagenstärke sowie seiner massenweisen Verbreitung vor der Volksabstimmung liegt. Katarzyna Taborska (S. 317–329) verfolgt das Ziel, die Darstellung der narrativ-bildenden Funktion von ausgewählten ephemeren

Texten aus dem Jahre 1945 zu analysieren. Im Beitrag werden sogenannte Prä-Narrative dargestellt, d.h. „Erzählbausteine“, die sich in ephemeren Texten aus dem ‚Grenzgebiet des Augenblicks‘ entdecken lassen und die mit der Kreierung eines kollektiven Bildes des jeweiligen Ortes zusammenhängen. Laut Autorin trägt der Beitrag zur Geschichte der Beziehungen zwischen Menschen aus drei Kulturen: der deutschen, der polnischen und der russischen bei. Eine ethnologische Studie bringt Magdalena Filar (S. 330–340). Ihre Analyse des Polenbildes aufgrund von textbezogenen Daten aus dem Korpus ergab folgende Stereotypenprofile: a) die Stereotypenprofile einer toten, ihrer Staatlichkeit beraubten Nation sowie das Profil eines Märtyrervolkes und das Profil einer sich für ihre Kinder aufopfernden Mutter; b) ein mittels bestimmter Phraseologismen gefestigter Stereotyp „einer unwirtschaftlichen Nation und eines schlecht funktionierenden Landes“ wird mithilfe der Korpusdaten um Merkmale wie Rückständigkeit, Leichtsinn, Verschwendung, Extravaganz und Respektlosigkeit für andere Nationen erweitert. Werner H. Preuß (S. 341–354) beleuchtet das Phänomen „Innere Emigration“ am Beispiel der Romanschriftstellerin Margarete Boie (1880–1946), die laut Autor familiäre Beziehungen zu Danzig hatte und einen Teil ihres Lebens dort verbracht hat. Den letzten Teil des Bandes bilden Rezensionen von Marius Jakosz, Michal Fijałkiewicz, Roman Dziergwa und Monika Safránska.

doc. PhDr. Ružena Kozmová, CSc.
Privatdozent FF UCM
Lehrstuhl für Germanistik
90091 Limbach, Mlynské pole 569/7
rkozмова.sk@gmail.com